

Otto, Hans-Uwe; Ziegler, Holger: Managerielle Wirkungsorientierung und der demokratische Nutzwert professioneller Sozialer Arbeit. In: Badawia, Tarek; Luckas, Helga; Müller, Heinz (Hrsg.): *Das Soziale gestalten. Über Mögliches und Unmögliches der Sozialpädagogik*. Wiesbaden 2006

Petr, Christopher G.; Walter, Uta Maria: Best practices inquiry: a multi-dimensional, value-critical framework. In: *Journal of Social Work Education* 2/2005, pp. 251-267

Polutta, Andreas: Wirkungsorientierung und Profession. Neue Professionalisierung oder Ende professioneller Sozialer Arbeit? In: *Soziale Passagen* 2/2010, S. 47-62

Sommerfeld, Peter; Hüttemann Matthias: Zur Einführung. In: dies. (Hrsg.): *Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis*. Baltmannsweiler 2007

Staub-Bernasconi, Sylvia: Das fachliche Selbstverständnis Sozialer Arbeit – Wege aus der Bescheidenheit. Soziale Arbeit als Human Rights Profession. In: Wendt, Wolf-Rainer (Hrsg.): *Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses – Beruf und Identität*. Freiburg im Breisgau 1995

Staub-Bernasconi, Sylvia: Soziale Arbeit: Dienstleistung oder Menschenrechtsprofession? Zum Selbstverständnis Sozialer Arbeit in Deutschland mit einem Seitenblick auf die internationale Diskussionslandschaft. In: Lob-Hüdepohl, Andreas; Lesch, W. (Hrsg.): *Ethik Sozialer Arbeit. Ein Handbuch*. Paderborn 2007

Struhkamp Munshi, Gerlinde: Evidenzbasierte Ansätze in kinder- und jugendbezogenen Dienstleistungen der USA. In: http://www.dji.de/bibs/333_7637_Evidenzbasiert_USA_Recherche.pdf (Abruf am 24.10.2012). München 2007

Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus; Köngeter, Stefan: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*. Wiesbaden 2010

Webb, Stephen A.: Some Considerations on the Validity of Evidence-Based Practice in Social Work. In: *British Journal of Social Work* 1/2001, pp. 57-79

Witkin, Stanley L.; Harrison, W. David: Whose Evidence and for What Purpose? In: *Social Work* 4/2001, pp. 293-296

WAS NACH 100 JAHREN BLEIBT | Zum österreichischen Ausbildungsjubiläum Sozialer Arbeit

Heinz Wilfing

Zusammenfassung | Der Beitrag bezieht sich auf die Begründung einer strukturierten Ausbildung in Sozialer Arbeit durch Ilse Arlt. Ihr Anspruch einer wissenschaftsgeleiteten Ausbildung wurde weitgehend realisiert, ein Theorie-Praxis bezogenes Spannungsverhältnis ist aber noch wahrnehmbar. Soziale Inklusion wird zum multidisziplinären Handlungsfeld, in der die Sozialarbeit eine weiterhin zentrale, aber keineswegs mehr ausschließliche Handlungskompetenz übernimmt.

Abstract | The article describes the initialization of a structured education for social work by Ilse Arlt. She demanded an education under scientific standards which has been widely fulfilled, whereas conflicts between theory and practice can still be stated in contemporary social work. Various academic approaches are focusing on social inclusion in which social work still provides a leading but no longer exclusive disciplinary perspective.

Schlüsselwörter ► Österreich ► Sozialarbeiter
 ► Ausbildung ► historische Entwicklung
 ► Akademiker ► Berufsbild

Historische Hinweise | Dieser Beitrag soll einige historische Hinweise geben, nicht aber im Detail die österreichische Ausbildungsentwicklung darstellen. Diese wurde vielfach beschrieben und publiziert. Steinhauser (1994) legte dazu eine bis zum Erscheinungszeitpunkt umfassende Monographie vor, welche auch die dunkle Phase der nationalsozialistischen Herrschaft nicht ausklammert und die damalige Pervertierung der Sozialen Arbeit zu unterdrückenden und mörderischen Selektionsmechanismen ausführlich beschreibt. Simon (1995) konnte ihre Darstellung bereits vielfach mit persönlichen biographischen Aspekten verbinden, die spätere Entwicklung beschrieben neben anderen Wilfing (2005) und Bittner (2010). Aktuell kann auf das von Fürst (2012) herausgegebene Sonderheft der „Sozialarbeit in Österreich“ hingewie-

sen werden, welches mehrere Beiträge zu einer spezifischen Rück- und Vorschau nach 100 Jahren Ausbildung der Sozialarbeit enthält.

Wie bei Jubiläen häufig der Fall, kann ein Jubiläumsstichtag nicht als eindeutiges Datum betrachtet werden: Es gab natürlich schon vor 1912 soziale Fürsorge und vereinzelt soziale Schulungen und Bildungsinitiativen. Als Beginn einer strukturierten Ausbildung wird in Österreich aber die Gründung der „Vereinigten Fachkurse für Volkspflege“ durch Ilse (von) Arlt angesehen und darauf bezieht sich unser 100-jähriges Bestehen im Jahre 2012. Arlt verstand diese Kurse schon damals als Lehr- und Forschungseinrichtung. Mary Richmond in New York (1898) und Alice Salomon in Berlin (1908) hatten zuvor bereits Schulen begründet, Ilse Arlt entwarf dann 1910 ein prägnantes Berufsprofil der „Wohlfahrtspflegerin“ und stellte es auf einem internationalen Kongress in Kopenhagen vor. Internationalisierung war ihr schon damals ein Anliegen und sie gab auch ein zehnsprachiges (!) Begriffslexikon des Fürsorgewesens heraus. Als Spätwerk publizierte sie noch die „Wege zur Fürsorgewissenschaft“ (1958), wohl nicht vermutend, dass über 50 Jahre danach die Eigenständigkeit einer Sozialarbeitswissenschaft immer noch den Gegenstand intensiven fachlichen Diskurses bilden würde. Zu Ende des Ersten Weltkriegs erfolgte mit Beschluss des Gemeinderats der (noch in der Monarchie) „k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien“ vom 10. April 1918 die Gründung einer „Städtischen Akademie für Soziale Verwaltung“ und später auch einer „Evangelischen Frauenschule für den kirchlichen und sozialen Dienst“.

Auch von katholischer Seite wurden Initiativen gesetzt. Eine „Soziale Frauenschule“ wurde schon 1916 eröffnet, hier ist als eine (weniger bekannte) Gründerpersönlichkeit Berta Pichl zu nennen. Ihre erst kürzlich publizierte Biographie (Veran 2012) belegt den erheblichen Anteil kirchlicher Kräfte an der sozialberuflichen (auch sozialpädagogischen) Ausbildungsentwicklung, weist allerdings auch auf ihre konservativ geprägten und stellenweise weniger toleranten Werthaltungen hin. Im Kuratorium der „Sozialen Frauenschule“ war neben Berta Pichl auch Hildegard Burjan vertreten, die als Gründerin der Caritas Socialis im Januar 2012 selig gesprochen wurde. Berta Pichl wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg wieder Direktorin der Sozialen Frauenschule und wirkte so weiterhin für eine christlich orientierte Ausbildung im Fürsorgewesen.

Auch die städtische Schule wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schon im Oktober 1945 als „Fürsorgeschule der Stadt Wien“ wieder eingerichtet, der Lehrplan war an Handlungsfeldern und Bezugsdisciplinen orientiert, wohl noch wenig methodisch ausgerichtet und aus heutiger Sicht nicht immer korrekt. So gab es etwa noch eine „Krüppelfürsorge“ als Lehrfach. Die Schule bot aber – unter desolaten wirtschaftlichen Bedingungen – durchaus schon Ansätze zu einer Professionalität und sollte laut Statut „die fachliche Grundlage zu gediegener sozialer Arbeit schaffen“. Diesbezügliche Dokumente werden in der nunmehrigen Fachhochschule aufbewahrt.

Die österreichische „Erste Republik“ wird zeitgeschichtlich datiert vom Zerfall der Monarchie im November 1918 bis zum Bürgerkrieg 1934 und dem Beginn des autoritären „Ständestaates“, welcher schon nach vier Jahren mit dem Einmarsch deutscher Truppen und der Annexion durch Deutschland im Jahre 1938 endete. In der Ersten Republik bestanden hinsichtlich der sozialen Fürsorge deutliche Unterschiede zwischen den konservativen „christlich-sozialen“ Bundesländern und dem sozialdemokratisch geprägten „Roten Wien“. In Wien wurden – unter den Bedingungen des humanitären und ökonomischen Elends der Nachkriegszeit – durchaus radikale soziale Maßnahmen durchgeführt und humanitäre Grundsätze formuliert, die inhaltlich den fürsorgewissenschaftlichen Konzepten von Ilse Arlt in hohem Ausmaß entsprachen. Der damalige Wiener Stadtrat Julius Tandler setzte bedeutende sozialmedizinische und sozialfürsorgerische Akzente, er formulierte 1921 unter anderem den Grundsatz einer „Verpflichtung der Gesellschaft, allen Hilfsbedürftigen Hilfe zu gewähren“.

Aus heutiger Sicht sind wohl einige seiner an Eugenik orientierten Schriften zu kritisieren, „Konstitutionsforschung“ war ihm ein wesentliches wissenschaftliches Anliegen, behinderten oder psychisch kranken Menschen galt sein primäres Interesse nicht (Sablík 1983). Er vertrat jedoch ein „universalistisches Verantwortungsgefühl“ und damit ein in durchaus modernem Sinn ganzheitlich-geschlossenes Wohlfahrtssystem, welches die gesamte Lebensspanne umfasste, von der Schwangerenfürsorge, einem differenzierten System der Jugendwohlfahrt mit fortschrittlichen sozialpädagogischen Konzepten (verbunden auch mit den Namen Aichhorn und Glöckl) bis zu einer für die damalige Zeit weitest-

reichenden Versorgung von älteren Menschen. Viele der damals entstandenen sozialen Bauten sind auch architekturgeschichtlich bemerkenswert.

Berühmt wurde *Tandlers* Ausspruch: „Wer Kindern Paläste baut, reißt Kerkermauern nieder“, den er Kritikern seiner teuren Sozialarchitektur entgegenhielt. Leider sollte er damit nicht Recht behalten: Auch Kinder und Jugendliche aus den sozialpädagogischen Einrichtungen wurden vom NS-Regime verfolgt, eingekerkert und in vielen Fällen ermordet. Und selbst noch nach dem Krieg, bis etwa 1975, kam es in öffentlichen wie kirchlichen Heimen und „Erziehungsanstalten“ zu Gewalt- und Missbrauchshandlungen an Kindern und Jugendlichen, also zu Rückfällen in Formen einer sadistisch geprägten „Jugendarbeit“, wie man sie zu Zeiten *Arlts*, *Tandlers* oder *Glöckls* bereits für überwunden gehalten hatte. In letzter Zeit, etwa ab 2010, werden diese Vorfälle angesprochen, untersucht und öffentlich gemacht. Einigen der damals betroffenen Menschen wird jetzt ein Opferstatus zuerkannt, was zumindest späte Entschädigungs- und Therapieansprüche begründen kann.

Die von *Julius Tandler* in Wien geschaffenen sozialen Einrichtungen – freilich weiterentwickelt und erheblich erweitert – stellen bis heute einen wichtigen Bestandteil des Wiener Sozial- und Gesundheitswesens dar. Die Berufsgruppe der Fürsorgerinnen wurde damals zwar gefördert, allerdings noch nicht als eigenständige Profession anerkannt, was zu Konflikten mit Absolventinnen der Arlt-Schule und letztlich zu einer Spaltung der Berufsgruppe in Hilfs- und Hauptfürsorgerinnen führte. Diese Entwicklung sollte sich noch Jahrzehnte später ungünstig auf die Professionalisierung und den ökonomischen Status der Sozialarbeiterinnen auswirken. So könnte gesagt werden, der sozialpolitisch pragmatische Ansatz *Tandlers* und der schon damals sozialarbeitswissenschaftliche Anspruch von *Ilse Arlt* wiesen wohl vergleichbare Zielsetzungen auf, suchten diese aber auf unterschiedlichen Wegen zu erreichen. Zur selben Zeit war bekanntlich in Wien *Sigmund Freud* wissenschaftlich tätig und bereits berühmt, sicher waren ihm *Ilse Arlt* und ihre Bildungsinitiativen bekannt, zumal er sich auch mit der Ausbildung von Fürsorgerinnen befasst und für „social worker“ explizit eine psychoanalytische Ausbildung empfohlen hatte (Freud 1926/1927). Mit *Tandler* hatte Freud vielfachen Kontakt, er betreute mit ihm gemeinsam auch publizistische Projekte.

Was bleibt nach 100 Jahren? | Zunächst muss bemerkt werden, dass es – erinnernd an den historischen *Tandler-Arlt-Konflikt* – subtile Differenzen zwischen einer Pragmatik des sozialen Handelns und dem Anspruch auf wissenschaftliche Begründbarkeit und Professionalität in der Sozialarbeit weiterhin gibt. Die Akademisierung der Ausbildung, der Anspruch einer evidenzbasierten Sozialarbeit sowie die Forderung nach sozialarbeitsspezifischer Forschung finden zunehmende, aber noch keineswegs flächen-deckende Akzeptanz. Dies kommt auf vielfache Weise zum Ausdruck: Ein akademischer Grad bleibt bei der dienstrechtlichen Einstufung (und damit Bezahlung) von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter noch weitgehend unberücksichtigt. Sozialarbeitsspezifische Studiengänge sind in Wien von der Projekt- und Forschungsförderung der Stadt ausgeschlossen, eine berufsgesetzliche Regelung, die auch Qualitätsstandards sichern und Ausbildung wie Berufspraxis rechtlich schützen sollte, gibt es weiterhin nicht. Die Verhandlungen über ein solches Berufsgesetz haben etwa 1995 begonnen.

Als akademische Disziplin an Fachhochschulen existiert die Sozialarbeit in Österreich erst seit rund zehn Jahren – und auch während dieser vergleichsweise kurzen Zeit erfolgte schon eine Umstellung vom vierjährigen Diplomstudium (in Österreich: Magister beziehungsweise Magistra) auf das Bachelor- und Mastersystem. Es verwundert nicht, dass diese doch komplexe Studienarchitektur im öffentlichen Bewusstsein und in vielen Institutionen der sozialen Praxis noch nicht endgültig „angekommen“ ist.

Differenziert ist das Faktum zu betrachten, dass die Sozialarbeit in ihren Handlungs- und Arbeitsfeldern keineswegs mehr allein oder gar monopolistisch aktiv sein kann: An den Universitäten haben Lehrende wie Studierende sozial- und humanwissenschaftlicher Studiengänge zunehmend erkannt, dass Grundlagenforschung und die Vorlage von Publikationen zwar innerhalb des akademischen Systems von wesentlicher Bedeutung sind, als ausschließliche Berufsperspektive aber in keiner Weise mehr als ausreichend erscheinen. Soziologie, Pädagogik, Sozialanthropologie, Politik-, Bildungs-, Wirtschafts- und Psychotherapiewissenschaften wie auch Psychologie und Gesundheitswissenschaften haben in ihre Studienpläne sowohl sozial-berufliche Praxisfelder integriert als auch die Vermittlung methodischer Kompetenzen und Qualifikationen.

Folgerichtig drängen viele dieser Absolventinnen und Absolventen auch in die sozialen Berufsfelder. Ebenso nehmen Persönlichkeiten ohne formale Qualifikation vielfach wesentliche Funktionen in sozialen Handlungsfeldern ein – oftmals primär durch Eigenbetroffenheit motiviert und damit öffentlichkeitswirksam auftretend, bringen sie eine gewisse Theorieskepsis zum Ausdruck und sehen primär eine entsprechende Haltung und charakterliche Eignung sowie die engagierte Motivation als wesentliche Kriterien an. Es sei durchaus konzediert, dass auch solche Aktivistinnen und Aktivisten (mitunter als selbsternannte Expertinnen und Experten ironisiert) sehr wesentliche Beiträge für einen Anspruch an sozialer Inklusion leisten können und in dieser Weise schon eine Reihe von wichtigen Initiativen entstanden ist.

Idealismus und Begeisterung sind an sich zu begrüßen, und dies gilt in vergleichbarer Weise für die verschiedensten Quellenberufe und professionellen Profile. Auch wenn wir das Helfersyndrom als problematisch erkannt und analysiert haben, so kann eine emotionsfreie Technokratie wohl doch kein ausreichend geeignetes Bildungsziel darstellen. Dem zwar kritischen, aber doch auch emotional engagierten Handeln kommt in der Sozialen Arbeit weiterhin ein hoher Stellenwert zu. Auszugehen ist auch auf absehbare Zeit von einer großen Nachfrage nach sozialer Kapazität, mit der die Finanzierbarkeit sozialer Leistungen allerdings nicht immer Schritt halten kann. So sind auch unter Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter (jetzt im weiteren Sinne) prekäre Arbeitsverhältnisse zunehmend verbreitet.

Kritisch ist anzumerken, dass Professionalisierung und wissenschaftliche Fundierung der Sozialarbeit durch unterschiedliche akademische oder auch informelle Zugänge wieder aufgeweicht und einer gewissen Beliebigkeit anheimfallen können: Sozialarbeitspezifische Forschung wird so zunehmend wieder unter allgemein sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Studien subsumiert (qualitative und quantitative empirische Methoden, der Einsatz entsprechender Technologie sowie die Nutzung aller kommunikativen Medien sind ohnehin unabdingbar und gemeinsam), das Berufsprofil wird dadurch aber wieder unbestimmt. Eine Reihe von Methoden wie zum Beispiel das Case Management werden von unterschiedlichen Berufsrollen gleichsam konkurrierend als jeweils fachspezifisch in Anspruch genommen.

Die Rolle der Hochschulen | Die Hochschulen sind an dieser Entwicklung nicht unbeteiligt: An deutschen Fachhochschulen weisen nur rund 19 Prozent der Professorinnen und Professoren eine grundständige Ausbildung und Berufspraxis in der Sozialarbeit auf, was eine Überwertigkeit der Bezugsfächer in den Curricula nach sich zieht (Schmitt 2012). Infolge des 30 Jahre später als in Deutschland erfolgten Hochschuleinstiegs der Sozialarbeit liegt der Anteil lehrender Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter – überwiegend mit zusätzlicher akademischer Qualifikation – in Österreich zwar wesentlich höher, das Phänomen wissenschaftlicher Fremdbestimmung sozialer Bildungsformen ist aber auch hier bekannt.

Die im Sinne BOLOGNAs eingerichteten Masterstudiengänge bieten (genuin) Vertiefung und Spezialisierung oder (hybrid) die Erweiterung von Kompetenzen des Grundstudiums an: Es werden dabei auch aus anderen Disziplinen abgeleitete Themen aufgegriffen: Häufig weisen sie einen ökonomischen Schwerpunkt auf oder sind soziologisch, sozialmedizinisch, politologisch und völkerrechtlich (Menschenrechtsprofession) orientiert. Auch „Klinische“, „Sozialraumorientierte“ oder „Interkulturelle“ Soziale Arbeit bilden inhaltliche Schwerpunkte von Masterstudienräumen, nach denen zunehmend Nachfrage besteht.

Masterstudiengänge Sozialer Arbeit sind in Österreich nicht konsekutiv im engeren Sinne, sie akzeptieren für die Zulassung eine vergleichsweise breite Gruppe von Vorstudien. Das erzeugt eine wünschenswerte Durchlässigkeit im Bildungssystem und eine inhaltliche Bereicherung, bringt aber auch schwerer vergleichbare Bildungsvoraussetzungen für den Aufbau der Studien mit sich. Nach einem Masterstudium Sozialer Arbeit kann ein universitäres Doktorat (Ph.D.) schon jetzt erworben werden, allerdings auf einem anderen Fachgebiet. Wie auch die deutschen Hochschulen streben wir ein fachspezifisches Doktorat der Sozialarbeit wohl an, müssen dies aber realistisch als langfristige Perspektive betrachten.

Es wird daher weiterhin wichtig sein, Multidisziplinarität und Flexibilität zu ermöglichen, wertzuschätzen und zu fördern, dabei aber gleichzeitig auch auf eine Identität und Spezifik von Ausbildungsformen der Sozialarbeit ein ausreichendes Augenmerk zu legen. Das bedeutet auf wissenschaftlicher Ebene durchaus die Integration von Wissen und den interdisziplinären

Austausch, erfordert fallweise aber auch die Abgrenzung und Prägnanz bei der Definition der für die Sozialarbeit spezifischen inhaltlichen und methodischen Kerngebiete. Der Autor gesteht ein, dass er in diesem Kontext auch den sprachlichen Aspekt für bedeutsam hält und etwa die genaue Begrifflichkeit der Sozialarbeit gegenüber anderen, allgemeineren Bezeichnungen (etwa der in deutscher Sprache unterschiedlichen Sozialen Arbeit) bevorzugt sehen wollte. Es ist aber anzumerken, dass dieser Standpunkt kaum durchsetzbar erscheint.

Die Erhaltung und Weiterentwicklung einer professionellen Identität der Sozialarbeit ist stets dynamischen Prozessen unterworfen und bedarf permanenter und proaktiver Aufmerksamkeit. Es ist sinnvoll, eine Bündelung aller Kräfte für die Herstellung besserer und nicht ausgrenzender gesellschaftlicher Verhältnisse zu unterstützen. Eine wertgeschätzte und entwickelte Profession der Sozialarbeit kann dazu sicher einen wesentlichen Beitrag leisten.

Das Andenken an Ilse Arlt lebt | Von den Initiativen und Zielvorstellungen Ilse Arlt und anderer engagierter Pionierinnen wurde in diesen 100 Jahren denn doch sehr viel erreicht und umgesetzt: Eine forschungsgeleitete Fürsorgewissenschaft – jetzt Sozialarbeitswissenschaft – ist entstanden, eine akademisch grundgelegte Profession der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter besteht, die Berufsfelder haben sich wesentlich erweitert und ein breites Spektrum an Methoden und Kompetenzen wurde entwickelt. Auch das Andenken an Ilse Arlt wird in Österreich (jetzt wieder) gepflegt: So besteht an der Fachhochschule St. Pölten das „Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung“. Am Institut wie auch an der Fachhochschule Campus Wien wurden dieser Gründerpersönlichkeit im Herbst 2012 auch fachwissenschaftliche Symposien gewidmet.

Eine wissenschaftliche „Österreichische Gesellschaft für Soziale Arbeit“ wird vorbereitet, ein European Centre for Clinical Social Work (www.eccsw.eu) besteht bereits. Ein internationaler Austausch der Ausbildungen, eines der großen Anliegen Ilse Arlt, findet statt, wobei allerdings die früher weltweite Ausrichtung im Rahmen der International Association of Schools of Social Work (IASSW) nunmehrförderungsbedingt stärker auf die Bildungskooperation innerhalb der Europäischen Union zum Beispiel durch

die Projekte Life Long Learning, ERASMUS etc. fokussiert beziehungsweise auch eingeschränkt wird. Eine kritische Werkausgabe der Schriften *Ilse Arlt*s wurde ediert (Maiss 2010). Die Arltgasse im 16. Wiener Gemeindebezirk ist allerdings nach *Ilse Arlt*s Großvater, Ferdinand von Arlt, einem damals sehr bedeutenden Augenarzt, benannt. Wenn Insider der Sozialarbeit dort vorbeikommen, so assoziieren sie damit nun aber doch die erste Gründerin einer strukturierten Ausbildung vor 100 Jahren. Da es in Österreich keine alleinstehenden Hochschulen der Sozialarbeit gibt, die Studiengänge sind in allen Bundesländern in multidisziplinäre Strukturen der Fachhochschulträger integriert, wird eine Benennung nach dem Berliner Vorbild von Alice Salomon in absehbarer Zeit allerdings nicht erfolgen können.

Professor Dr. Heinz Wilfing lehrt Sozialraumorientierte und Klinische Soziale Arbeit im Masterstudiengang Soziale Arbeit an der Fachhochschule Campus Wien, Department Soziales, Favoritenstraße 226, 1100 Wien, Österreich, E-Mail: heinz.wilfing@fh-campuswien.ac.at

Literatur

- Arlt**, Ilse: Wege zu einer Fürsorgewissenschaft. Wien 1958
Bittner, Barbara: Die Entwicklung der Ausbildungsstruktur in der Sozialen Arbeit in Österreich. In: Brandstetter, Manuela; Vyslouzil, Monika (Hrsg.): Soziale Arbeit als Wissenschaftssystem. Wiesbaden 2010
Freud, Sigmund: Die Frage der Laienanalyse. Gesammelte Werke XIV. Wien 1926/1927, S. 207-284
Fürst, Roland (Hrsg.): 100 Jahre Ausbildung Sozialarbeit – eine Rück- und Vorschau. In: Sozialarbeit in Österreich 2/2012
Maiss, Maria (Hrsg.): Werkausgabe Ilse Arlt. Bände I und II. Münster 2010
Sablik, Karl: Julius Tandler – Mediziner und Sozialreformer. Wien 1983
Schmitt, Rudolf: Promotion nach FH-Abschluss in Klinischer Sozialarbeit. In: Klinische Sozialarbeit 8/2012, S. 9-11
Simon, Maria Dorothea: Von Akademie zu Akademie. Zur historischen Entwicklung der Sozialarbeiterausbildung. In: Wilfing, Heinz (Hrsg.): Konturen der Sozialarbeit. Wien 1995
Steinhauser, Werner: Geschichte der Sozialarbeiterausbildung in Österreich. Wien 1994
Veran, Traude: Berta Pichl – eine Frau zwischen den Zeiten. Wien 2012
Wilfing, Heinz: Evidence based social work – Zur Ausbildungssituation in Österreich. In: Soziale Arbeit 5-6/2005, S. 202-208